

Ein Amerikaner in Frankfurt

Everett C. Hughes' nicht veröffentlichtes Buch über die Deutschen nach dem Ende des Nazi-Regimes

Christian Fleck

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Zusammenfassung Everett C. Hughes (1897–1983) lehrte als einer der ersten US-amerikanischen Austauschprofessoren im Frühjahr 1948 in Frankfurt Soziologie. Während seines Aufenthalts führte er Tagebuch und plante, daraus ein Buch über die Deutschen nach Hitler zu machen. Der Verlag seiner eigenen Universität Chicago lehnte den Vorschlag ab und Hughes verfolgte den Plan nicht weiter. Dieser Aufsatz schildert, was und worüber Hughes schreiben wollte, und diskutiert daran anschließend Inhalt und Wirkung von „Good People and Dirty Work“, eines Essays, den Hughes 1962 veröffentlichte und der eine kondensierte Fassung seiner deutschen Feldforschung enthält.

Schlüsselwörter Everett C. Hughes · Nationalsozialismus · Deutschland nach 1945 · „Good People and Dirty Work“ · University of Chicago Press · Tagebuch · Vergangenheitsbewältigung

Die Arbeit an dieser Studie begann vor langem, zuletzt wurde sie im Rahmen des FWF Projektes P 24693 „Die Erfindung und Diffusion sozialwissenschaftlicher Methoden im Kalten Krieg“ vorangetrieben. Ich danke den Diskutanten, die sich beim 18. Weltkongress der Soziologie in Yokohama am 16. Juli 2015 im Anschluss an einen Vortrag von mir über dieses Thema zu Wort meldeten, den freundlichen Lesern einer früheren Version, darunter insbesondere Christian Dayé, Albert Müller und Rafael Schögler, aber auch den beiden anonym *Gutachtenden*.

C. Fleck (✉)
Institut für Soziologie, Universität Graz,
Universitätsstraße 15, G4,
8010 Graz, Österreich
E-Mail: christian.fleck@uni-graz.at

An American in Frankfurt

Everett C. Hughes' unpublished study on the Germans after the Nazi regime

Abstract Everett C. Hughes (1897–1983) was one of the first exchange professors, teaching sociology in Frankfurt. During his stay in the spring of 1948 he wrote field notes and after his return to Chicago he submitted a book proposal to the University of Chicago Press. Its director rejected the proposed book and Hughes stopped working on it. This paper describes what Hughes wanted to write and discusses then the only published article on the topic, Hughes' "Good People and Dirty Work", which appeared in 1962.

Keywords Everett C. Hughes · Nazism · Germany after 1945 · "Good People and Dirty Work" · University of Chicago Press · Field notes · Coming to terms with the past

1 Einleitung

Immer dann, wenn sich in wissenschaftlichen Fragen ein Meinungsbild abzuzeichnen beginnt, auf das John Kenneth Galbraiths „conventional wisdom“ (Galbraith 1998) zutrifft, macht es guten Sinn, die Diskussion nochmals zu eröffnen. Ein solcher Fall scheint mir gegenwärtig beim Thema „Soziologie und Nationalsozialismus“ (im Folgenden: S&NS) gegeben zu sein.¹ Zwei Ansichten finden nahezu ungeteilte Zustimmung: „Die“ Soziologie habe zu wenig Anstrengungen unternommen, den Nationalsozialismus zu untersuchen, und dazu sei es zweitens gekommen, weil Teile des soziologischen Personals zu stark betroffen waren, sei es direkt als Parteigänger oder indirekt als deren Schüler. Diejenigen Autorinnen und Autoren, die diesen Konsens in den vergangenen Jahren halfen, in Stein zu meißeln, übersahen allerdings manches, das hier zumindest skizzenhaft diskutiert werden soll.

Auf der einen Seite ist in dreifacher Weise unklar, was in der Rede von S&NS „die“ Soziologie sein soll. Erstens wird in der Diskussion nur auf Beiträge, die in Deutschland erschienen sind, Bezug genommen; in erklärungsbedürftiger Weise ignorieren die deutschen Debattenbeiträge nicht nur die gesamte fremdsprachige Literatur, sondern auch jene aus dem benachbarten Österreich. (Dieser Lese-Nationalismus ist bei Autoren besonders apart, die darauf herumreiten, dass andere übersehen hätten, dass dieses oder jenes während der Nazi-Diktatur von Soziologen geforscht worden wäre, das zu Unrecht verdrängt oder vergessen worden wäre – was werden künftige Rückblickende wohl über diese Kurzsichtigkeit sagen?) Zum zweiten ist auffallend, dass die meisten Diskussionsteilnehmer des 21. Jahrhunderts Beiträge früherer Generationen nicht zur Kenntnis nehmen, was angesichts der Klage, es sei nichts oder jedenfalls zu wenig publiziert worden, umso verwunderlicher ist. Drittens findet in

¹ Was folgt ist meine Zusammenfassung des Tenors der verschiedenen Beiträge zum Thema S&NS, die im DGS-Mitteilungsblatt *Soziologie* seit 2010 erschienen sind (siehe dazu nun auch: Christ und Suderland 2014).

dieser Debatte eine bemerkenswerte disziplinäre Selbstabschottung statt, da Studien benachbarter Disziplinen in der S&NS-Debatte nicht wahrgenommen werden.²

Andererseits bleibt ebenso oft unklar, was mit dem anderen Stichwort (Nationalsozialismus) gemeint ist. Dass „der“ Nationalsozialismus zu wenig erforscht worden wäre, kann ja ernsthaft nicht gemeint sein. Ein disziplinäres Monopol auf ein Erkenntnisobjekt ist in der Wissenschaftstheorie normativ nicht vorgesehen und faktisch nicht durchsetzbar. Wenn eine (andere) Disziplin ein Erkenntnisobjekt intensiv beackert, nimmt der Anreiz, sich genau dieses Themas auch noch anzunehmen, in bislang inaktiven Nachbardisziplinen sicherlich nicht zu. Die Soziologie-Haltigkeit der internationalen historischen NS-Forschung wird man nicht in Frage stellen können: Vom Charisma bis zur statistischen Wähleranalyse findet man in der nichtsoziologischen Standardliteratur über das politische System, das ab 1933 in Deutschland und ab 1938 darüber hinaus an der Macht war, hinreichend häufig Anleihen oder Entnahmen aus dem soziologischen Werkzeugkoffer.³ Die Vertreter der „Zu-wenig“-These argumentieren dann auch eher umgekehrt, dass das Theorie- und Deutungsgebäude der Soziologie modifiziert werden müsste, wenn man dem Nationalsozialismus soziologisch gehaltvoll Rechnung tragen würde. Einmal abgesehen davon, dass das nicht eingemahnt, sondern gezeigt werden sollte, kann man natürlich eine Menge anderer Phänomene anführen, die die Soziologie – vielleicht zu ihrem kognitiven Nachteil – bislang eher mit Missachtung gestraft hat: Krieg und Atomwaffen beispielsweise; oder deren sich die Soziologie erst anzunehmen begann, als das schon chic war oder unvermeidlich erschien: Umweltfragen und Frauendiskriminierung.⁴ Doch auch hier gilt, dass es wohl immer rühmlich frühe Ausnahmen gab, was wiederum der pauschalen Rede von „der“ Soziologie entgegensteht.

In ähnlicher Weise erscheinen mir Beiträge, die verwundert oder empört feststellen, dass Personen, die nach 1945 als Soziologinnen und Soziologen hervortraten, vor der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands auch schon da waren und (falls sie damals alt genug waren) einem Beruf nachgingen – und noch öfter einer Berufung anhängen –, soziologisch merkwürdig blind zu sein. Der Gestus, den die Beiträge dieser moralischen Unternehmer kultivieren, steht in einem denkwürdigen Gegensatz zu dem, was dann an Verstrickungsvergehen vorgeführt wird: Zumeist sind die als Reichssoziologen oder sonst wie Gebrandmarkten nicht mehr als gewöhnliche Deutsche gewesen, Duckmäuser und Mitläufer, vielleicht Pogrom- und Kriegsgewinnler, selten mehr als das. Sieben Jahrzehnte nach dem Ende der Nazi-Diktatur und im Wissen um die große Zahl anderer Systemübergänge wäre eine vergleichende Perspektive mehr als angebracht. Dann könnte und müsste man diskutieren, bis zu

² Stellvertretend für andere Studien, die ich in keinem der S&NS-Beiträge der letzten drei Jahrzehnte zitiert gefunden habe: Theodore Abel (1986 [1938]); Anna Pawelczyńska (1979); Michael Pollak (1988, 1990) und der verschiedene Disziplinen versammelnde Doppelband von Larsen und Hagtvet (1998).

³ Für die Soziologie-Haltigkeit von Analysen unterschiedlicher Facetten des Nazismus aus der Werkstatt von Nicht-Soziologen siehe *stellvertretend* für andere: Kautsky (1946); Pingel (1978); Mann (1987) und Goldstein, Lukoff und Strauss (1991). Vgl. auch: Fleck (2007), Tab. 6.1, S. 355.

⁴ Nicht dass ich dem Autor inhaltlich zustimmen würde, aber Nicholas Christakis listete jüngst auf, was seiner Meinung nach, die Sozialwissenschaften alles vers auf, *hers a*: <http://www.nytimes.com/2013/07/21/opinion/sunday/lets-shake-up-the-social-sciences.html> und <http://www.timeshighereducation.co.uk/features/feature-do-the-social-sciences-need-a-shake-up/2016165.article>, zuletzt besucht: 20. 10. 2014.

welchem Grad eine inklusive Vergangenheitsbewältigung – bei welcher Mitläufer und Nutznießer der Vorgesellschaft in der Nachgesellschaft einen respektablen Platz eingeräumt bekommen – mit oder ohne Begleitmaßnahmen à la Versöhnungs- und Bußrituale, Berufsverbote oder Amnestie welche Folgen zeitigt. Doch auch hier strafen die S&NS-Debatten-Teilnehmer die schon vorhandene Literatur mit Verachtung.⁵

Der S&NS-Konsens berücksichtigt schließlich zu wenig, dass es auch indirekte Wege der Vergangenheitsbewältigung geben kann und gegeben hat: Die sogenannte Nachkriegsgeneration der deutschsprachigen Soziologie war sich der Kindheit und Jugend, die ihre Mitglieder unter NS-Herrschaft verbrachten, weit bewusster als das Angehörigen ihrer Enkelgeneration erscheinen mag – doch verschlungene Problematikisierungen selbst erlebter Diktaturerfahrung müssten erst herausdestilliert werden, und dazu bieten Zeiten plakativer Wahrheiten nicht genug Muße.⁶ Schließlich bedachten die Mitwirkenden an der S&NS-Debatte die Möglichkeit nicht, dass es Auseinandersetzungen mit ihrem Thema gegeben haben könnte, die aber der Um- und Nachwelt nicht bekannt wurden, weil es zu keiner Veröffentlichung kam.⁷ Mit einem solchen Fall will ich mich im Folgenden eingehender beschäftigen.

2 Ein Buch-Exposé

Anfang März 1949 sandte Everett C. Hughes dem Direktor des Verlages seiner eigenen, der Universität Chicago, ein Buch-Exposé und ein Probekapitel. Dem geplanten Buch werde das „Tagebuch“ zugrunde liegen, dass er während eines Aufenthalts in Deutschland 1948 geführt habe. Der in der ersten Person geschriebene Text sollte die Chronologie des Tagebuchs beibehalten, um ihn zu einem ehrlichen Bericht über die Entwicklung meiner Eindrücke zu machen. Das Tagebuch ist der Bericht darüber, was ein Amerikaner sah, dachte und fühlte, nicht nur über Deutschland, sondern auch darüber, ein Amerikaner in einem besetzten Land zu sein (Hughes o. J.).⁸

Hughes listet stichwortartig die Themen auf, die „sich durch das Manuskript ziehen und die als Überschriften rund um den einen oder anderen Vorfall oder dramatischen Anlass genutzt werden könnten“. An den Anfang (1) stellt Hughes eine Auseinandersetzung mit der Moral der Deutschen: „Ach, armes Deutschland!“ – einige Deutsche hätten das Gefühl zum Ausdruck gebracht, sie würden nie mehr lächeln können, alles sei hoffnungslos. Als zweites Thema (2) nennt Hughes die Politik, die er anhand von Veranstaltungen, Plakaten und Gesprächen schildern wolle,

⁵Wiederum stellvertretend für andere Elster (2004, 2005).

⁶Zur indirekten Verarbeitung vgl. neben Renate Mayntz' jüngstem Protest (2013) die beiden Sammelbände mit autobiografischen Texten dieser Generation: Fleck (1996); Bolte und Neidhardt (1998); weiters Dahrendorf (2002); Lepsius (Hepp und Löw 2008) und neuerdings die Habermas-Biografie von Müller-Doohm (2014).

⁷Zu den nichtveröffentlichten Studien vergleiche die Nachworte zu Goldstein et al. (1991) und Neurath (2004). Eine eingehende Schilderung der Publikationsumstände einer anschließend zu Berühmtheit gelangenden Studie findet sich bei Fleck und Müller (1997, 2006). Eine Recherche, die Zeitschriftenaufsätze, akademische Abschlussarbeiten und Nachlässe inkludiert, würde wohl noch einige weitere Texte zum Thema zu Tage fördern.

⁸Diese und alle folgenden Übersetzungen sind von mir.

wobei ihm unterschiedliche „Komplexe“ untergekommen seien: Jener des „die Folgen müssen von allen gleich getragen werden“ stehe in Zusammenhang mit der Auffassung einer „nach unten nivellierenden Demokratie“. Ein anderer Komplex werde in dem Satz: „In einem besetzten Land ist nichts möglich“ zum Ausdruck gebracht, und schließlich begegnete ihm auch der „Halte-dich-von-der-Politik-fern“-Komplex. Wie die Leute lebten, wird als Thema (3) genannt, aber nicht näher charakterisiert, und das geschieht auch bei zwei weiteren Überschriften: (8) Die Professoren und (12) „Arbeit. Moral und Produktion. Einstellungen zu Arbeit.“ (4) Bei den Studenten fiel ihm „die dünne Kruste aus Enttäuschung, verstecktem Eifer und Unbefangtheit“ auf, und er begegnete einer „Versessenheit nach der Sicherheit eines Diploms und irgendeiner Staatsprüfung“. (5) „Teufel, Heilige und gewöhnliche Leute“ wählt Hughes als Überschrift für den Themenblock, der sich damit auseinandersetzt, wie sich Deutsche unter den Nazis verhalten hätten und wie sie heute darauf zurückblickten und darüber urteilten. Zu (6) Hitler gehört die Frage, ob er ein Teufel oder ein irregeleiteter Heiliger gewesen sei. Mythen, Legenden und Witze über Hitler und seine Entourage sollten besprochen werden, ebenso Äußerungen wie diese: „Wenn Hitler sich bloß nicht mit Leuten wie Himmler und Goebbels umgeben hätte!“ (7) Demokratie sei in Deutschland ein magisches Wort. Wie benutzten es die Deutschen, für welche Zwecke und in welchem Geist? „Bring uns bei, wie man demokratisch ist“, aber auch ironische Verwendung in Form von Äußerungen wie „Gibt es so etwas auch im demokratischen Amerika?“ Wie man sich (9) als Amerikaner in Deutschland fühle und auf welche Einstellungen von Seiten der Deutschen man treffe: „Ist es in Amerika so schön wie hier in all dem Schutt?“, solle im Zusammenhang mit den Versuchen diskutiert werden, denen Amerikaner in Deutschland ausgesetzt seien. (10) Die (amerikanischen) Besatzer sollen von zwei Seiten betrachtet werden: Was sagen die Deutschen über sie? Was tun die Besatzer, und wie verhalten sie sich gegenüber den Deutschen? Die Vertriebenen aus den Ostgebieten, die mehrdeutig als „Flüchtlinge aus dem Osten“ bezeichnet werden (in den vorhandenen Textfragmenten geht es vor allem um Deutsche aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie und kaum um Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone), interessieren Hughes wegen der Spannungen zwischen ihnen und den Ortsansässigen. Was sie dächten und mit welchen Problemen sie konfrontiert seien, gehört ebenso hierher (11) wie die Sicht der Vertriebenen auf ihre Rechte und die Perspektive der Ortsansässigen. Schließlich erwähnt Hughes als letzten (13) Themenpunkt den Schwarzmarkt und die Skrupel, die jene zeigten, die ihn nutzten, weil ihr „Wunsch nach Leben“ sie dazu nötige. Zu den Auswirkungen des Schwarzmarkts auf das Familienleben findet Hughes hervorhebenswert, dass Frauen diese Geschäfte hinter dem Rücken ihrer „demonstrativ rechtschaffenen“ Ehemänner erledigten.

Die Knappheit der Ausführungen macht es an manchen Stellen nicht gerade einfach zu verstehen, was der Verfasser des geplanten Buches vorhatte und wie er das auszuführen gedachte. Das Probekapitel sollte dem Verlagslektor helfen zu sehen, wie Hughes den Text zu gestalten plante und wie er seine Argumente vorzubringen gedachte. Das dreizehn Manuskriptseiten umfassende Kapitel trägt den Titel

„Ein Argloser im Ausland, 1948 oder: Wie soll man sich im besetzten Deutschland verhalten“⁹ und beginnt mit einem Zitat:

„Aber Sie sind kein gewöhnlicher Amerikaner.“ Damit fingen die Versuchungen eines arglosen Amerikaners im Ausland 1948 an.

Am Himmelfahrtstag dieses Jahres saß Hughes gemeinsam mit Tausenden Frankfurtern im Zug, der die Einheimischen vom ersten Ausflug der Saison zurück in die Stadt brachte.¹⁰ Hunderte waren bepackt mit den Gütern, die sie bei Bauern im Tauschhandel erworben hatten. Als ein Gewitter aufkam, waren die Reisenden gezwungen, ihre Schirme aufzuspannen, da das Dach des Zuges undicht war. Vom Schirm der ihm gegenüberstehenden „großen, dunkelhaarigen, braunäugigen Frau“ rann Hughes das Wasser in den Nacken, sodass sich dessen Eigentümerin veranlasst sah, den Zustand ihres Landes und dessen Züge zu bedauern. Seines Akzents wegen fragte die Frau ihn:

„Woher kommen Sie denn?“ „Natürlich aus Amerika.“ „Aber, *mein Herr* [deutsch im Original], Sie sind kein gewöhnlicher Amerikaner, ich meine russisch. Ich dachte, Sie kämen aus England, oder aus Hamburg.“

Gespräche wie dieses hätten während seines Aufenthalts öfters stattgefunden. Dabei handelte es sich stets um eine „Einladung, seine eigenen Leute zu verraten“. Weil er „groß und blond“ sei, wurde er damit geködert, nicht nur zuzustimmen, dass er doch anders als die anderen Amerikaner sei, sondern wohl auch besser. Als die Frau im Zug fortfuhr, ihn als anders als die durchschnittlichen amerikanischen Soldaten zu bezeichnen, antwortet Hughes:

„Ja“, gab ich zu, „ich bin verschieden. Tatsächlich sind fast alle Soldaten selbst anders als der Durchschnitt. Es gibt so viele verschiedene Arten von Amerikanern, dass keiner von uns Durchschnitt ist.“ (Kürzlich habe ich diese treffende Art es auszudrücken gehört oder gelesen.)

Während der folgenden drei Stunden unterhielt sich Hughes mit dieser ehemaligen Lehrerin aus Ostpreußen und konnte ganz darauf verzichten, Fragen zu stellen. Die Deutschen seien geradezu hungrig nach Kontakten mit der Welt draußen, bestrebt sich selbst zu rechtfertigen. Nach den vielen Jahren, in denen das öffentliche Reden gefährlich war, seien sie fast schon darauf versessen zu sprechen. Ein deutscher Arzt habe das folgendermaßen zu erklären versucht:

„Unsere Zungen sind wie ein Muskel, der lange nicht benutzt wurde. Anfangs befürchtest du, es könnte schmerzhaft sein, sie zu bewegen, daher beginnen wir vorsichtig. Doch dann findest Du heraus, dass es nicht weh tut, und Du beginnst bewusst, in Bewegung zu bleiben.“

Daran schließt Hughes folgende Beobachtungen an:

Beim Antworten auf dienstbeflissene, ein wenig aggressive Reden von Deutschen, die gerade wieder ihre Zungen erproben, wird der unschuldige Amerikaner im Ausland allzu leicht einer Versuchung erliegen; das widerfährt jedem von uns, je

⁹Dieses Probekapitel wurde mittlerweile veröffentlicht (Hughes 2010). Andreas Hess machte mich darauf aufmerksam, dass der Titel mit Mark Twains Buch über seine Europareise übereinstimmt, was angesichts der Belesenheit von Hughes kein Zufall sein dürfte. In den von mir eingesehenen Teilen des Hughes-Nachlasses gibt es aber keinen Hinweis auf Twains Buch.

¹⁰Guth (2010) setzt sich ausführlich mit diesem Text von Hughes auseinander.

nachdem als welche Art von Person er von den Deutschen angesehen wird und als was er gerne zuhause erscheinen möchte; doch ebenso danach, was er im Rahmen der ersten längeren Besetzung eines europäischen Landes durch Amerika ist oder sein möchte, eines Landes, das wir wegen seiner Geschichte heimlich bewundern und dessen materielle Leistungen einen Amerikaner selbst dann noch beeindruckten, wenn sie zu Ruinen wurden.

Hughes nennt diese erste Versuchung, die darin besteht, aus der eigenen Differenz vom Durchschnitt Gewinn zu erzielen, die „Petrus-Versuchung“, die in verschiedenen Formen aufträte. Amerikanische Intellektuelle würden als Abgesandte der intelligenten Menschen dieser Welt begrüßt und ganz anders behandelt als die Besatzungssoldaten. Oder man werde als Christ eingeladen, sich gemeinsam gegen die Juden zu stellen; als Weißer gegen die Farbigen, als Professor gegen die Armeemoffiziere, als Liberaler gegen Konservative.

„Sie sind ebenso weiß wie ich. Deswegen verstehen Sie, was wir empfinden, wenn diese Negersoldaten mit unseren Mädchen ausgehen.“ [...] Und wir verstehen das völlig, weil wir mit den Deutschen eine Schwäche dafür teilen, gemocht zu werden; zudem schmeichelt uns die angebotene Rolle. [...] Auf diesem Weg können wir – gemeinsam mit unseren neuen deutschen Freunden – einen kleinen internationalen Verein für gegenseitige Bewunderung bilden. Wir Professoren sind dafür besonders anfällig, da wir mit Kollegen aus einem Feindesland über Wissenschaft, Philosophie und darüber zu reden beginnen können, wie schade es sei, dass Professoren nicht die Welt regieren – ebenso rasch wie unsere Soldaten den Mädchen nachzupfeifen beginnen.

In Ausübung dieser Versuchung seien die Amerikaner besonders geübt, da „wir“ ständig andere dazu anleiten, sie zu praktizieren. „Das erlaubt es uns, einen Einzelnen in unsere eigene Gruppe aufzunehmen und gleichzeitig an der Meinung über die Inferiorität der Gruppe festzuhalten, der der andere angehört.“ Solcherart vorbereitet, fiel es Amerikanern nicht schwer, dieses Spiel auch im Ausland zu praktizieren: „indem wir außergewöhnlichen Personen uns von jenem unerfreulichen Bild distanzieren, das andere von Amerikanern im Allgemeinen besitzen.“

Hughes erläutert dann den einfachen Wechsel zwischen „wir“ und „ihr“ in Reden von Personen verschiedener Nationalität über die Juden ihres eigenen Landes:

Ein niederländischer Professor gab mir einen Hinweis, wie man dieser Versuchung widerstehen könne. Er betrachtete es trotz allem, was in den Jahren davor die Nazis seiner Heimat angetan hatten, als seine Pflicht, als Gastprofessor an einer deutschen Universität zu unterrichten: „Die Deutschen [...] haben tausende Mitbürger umgebracht, die jüdisch, und tausende, die nicht-jüdisch waren.“

Der Professor habe wohl unbewusst vermieden, eine Kluft zwischen der Wir-Gruppe der Niederländer und der Ihr-Gruppe der Juden zu errichten.

Dieses Vorbild veranlasste mich, meine Zunge zu kontrollieren, damit ich nicht in den Gebrauch des *wir* und *ihr* hineinschlitterte. Weil es bei so vielen Gelegenheiten so einfach und angebracht ist, von „wir Weiße“ und „ihr Neger“ zu reden (und umgekehrt), ist es bequem, wenn man im Ausland ist und sich bewusst als Amerikaner gibt, „wir Amerikaner“ zu sagen und „sie“ – die Juden, Neger, Katholiken oder was immer man will. Es wird noch viel leichter, wenn das eigene Ego ein wenig mithilft, das eigene Selbst von dem der anderen Amerikaner zu trennen.

Andererseits sei es eine angenehme Erfahrung, wenn man gegenüber Leuten aus anderen Ländern die Gewohnheit entwickle, davon zu reden, dass einige der mehreren Millionen Amerikaner Schwarze seien – statt von einem mehrere Millionen umfassenden „schwarzen Element“ in den USA zu sprechen (Hughes fügt hinzu, „Element“ sei eines der stärksten Ihr-Wörter des Englischen). Jeder, der so verfare, lerne bei immer mehr Gelegenheiten, dass ihn ein unscheinbarer Tausch von Wir- und Ihr-Wörtern davor bewahren wird, billiges gegenseitiges Schulterklopfen auf Kosten einiger seiner eigenen Mitbürger zu erleben.

Keineswegs gehe es ihm, so fährt Hughes in dem Probekapitel fort, darum, dahingehend missverstanden zu werden, er wolle keine Kritik an Amerika hören. Im Gegenteil, habe man einmal klar gemacht, dass man nicht bereit sei, auf irgendeine Weise irgendeinen Teil der eigenen Leute zu verraten, könne man jede Handlung und aller Leute Tun in allen Details prüfen. Das sei nicht immer einfach, weil es für liberale Amerikaner eine naheliegende Versuchung sei, die eigene Regierung und ihr Personal als „dumm, uninformiert und die Deutschen nicht verstehend“ hinzustellen; was ja auch, fügt er augenzwinkernd hinzu, kein Wunder sei, wenn man sich vergegenwärtige, wer gewillt sei, in den Regierungsdienst einzutreten. Der springende Punkt sei jedoch nicht die Wahrheit derartiger Vorwürfe, sondern der Umstand, dass man, statt über bestimmte Aktionen und Maßnahmen zu diskutieren, sich von einer Gruppe von Personen distanzieren, die sich der sehr schwierigen Aufgabe einer Besatzungsmacht stelle, ohne irgendwie darauf vorbereitet zu sein.

Im Anschluss an einen Vortrag über „Rassenbeziehungen in Amerika“, den Hughes an einer kleinen deutschen Universität gehalten habe, habe ein Zuhörer die Frage gestellt: „Und was war mit den Indianern?“ Deutsche hätten, fährt Hughes fort, nachdem ihnen deutlich gemacht worden sei, dass sie frei heraus sprechen könnten, die starke Neigung, Amerikanern besonders peinliche Fragen, wie eben diese, zu stellen. Da der fragende Student seine Frage offenbar nicht in provokanter Weise vorbrachte, sondern ernsthaft an einer Antwort interessiert war, blieb Hughes nur der Weg der Offenheit.

Ich antwortete daher, dass wir gefunden hätten, die Indianer seien nicht gewillt gewesen, uns aus dem Weg zu gehen, so dass wir eine Menge von ihnen umbringen mussten und die anderen in Konzentrationslager sperrten. Ich hätte auch sagen können, einige törichte, heimtückische Leute hätten das getan. Oder, wenn ich nach dem Lynchen gefragt worden wäre, hätte ich – wie wir Nordstaatler das immer tun – sagen können, nur sie, die hinterwäldlerischen Südstaatler, tun das; oder wenn ich ein weißer Südstaatler aus passendem sozialem Milieu gewesen wäre, hätte ich sagen können, sie, eine Menge ungehobelter Kerle, die nicht aus den besten Familien stammten, machen das. Das hätte dann einfach bedeutet, der Petrus-Versuchung erlegen zu sein.

Hughes ging noch einen Schritt weiter und schreibt darüber, dass er sowohl den „Vorsitzenden wie das Publikum zum fassungslosen Schweigen gebracht habe“, als er sagte, wahrscheinlich erwarteten sie nun, er werde die Leute, die diese Drecksarbeit („dirty work“) gemacht hätten, verstoßen, doch das könne er nicht, da in seiner eigenen Familie die Legende stolz weitererzählt worden wäre, einer der Vorfahren habe in Gallia County, Ohio, arglistig den letzten Indianer ermordet. Danach habe ein Professor, statt ihm eine Frage zu stellen, eine lange Rede über den Einfluss des Klimas auf die englische Sprache in Amerika gehalten und so die Fortführung

der Debatte unterbunden. Hughes habe aus dieser und ähnlichen Situationen den Schluss gezogen, man könne das verschwörerische Schweigen der Deutschen über ihre jüngste Vergangenheit nur aufbrechen, wenn man auf peinliche Fragen mit der größtmöglichen Offenheit reagiere. Andernfalls böte man den Deutschen den billigen Ausweg, sich von den „Nazi-Gräueltaten“ zu distanzieren, indem sie auf „mildernde Umstände, darauf, dass die meisten Deutschen es nicht gewusst hätten und dass bloß die fanatische SS all das gemacht habe“, verweisen.

Folge solcher Offenheit gegenüber den Deutschen sei dann allerdings, dass man als Amerikaner in die nächste Versuchung hineingezogen werde, jener, den Deutschen Absolution zu erteilen. Hughes habe sich selten so unwohl gefühlt wie in jenen Begegnungen mit „einigermaßen aufrichtigen Deutschen“, bei denen es zu solchen Aufforderungen kam. Das dreitägige Zusammentreffen mit einer Familie, die er von einem früheren Besuch in Deutschland her gut kannte, sei zu einem „gespenstischen Übungs-Boxen“ geworden. Obwohl er von Beginn an klar gemacht habe, dass er die Nazis wie schon bei seinem ersten Deutschlandaufenthalt hasse, und das seinen Freunden auch klar war, weigerte Hughes sich, deren Aufforderung nachzukommen.

Das hätte ihnen zu billig aus der Patsche geholfen. Wenn ein Deutscher ernsthaft ein Gefühl von Schuld empfinde, würde eine Absolution seiner Seele wenig helfen.

Diese Form der Schuldentlastung könne man deswegen nicht geben, weil es sich um „Unrecht handelt, dass Dritten zugefügt wurde.“ Während ihm von Deutschen wieder und wieder versichert worden wäre, welch fürchterliches Gefühl der Schuld sie plage, komme man nicht darum herum, einen Weg erst noch zu suchen, „der ohne Herablassung auskomme, ohne Anmaßung einer priesterlichen Macht, der die ganze Angelegenheit nicht zu etwas Billigem mache oder in den Abgrund des Zynismus versinke“.

Das ist die wahre Frage. Der Kontakt mit Deutschen ist, wie der Umgang mit Geisteskranken, eine Konfrontation mit dem eigenen Selbst und der eigenen Glaubwürdigkeit.

Es gäbe noch weitere Versuchungen, denen Amerikaner im besetzten Deutschland begegnen könnten – sich beispielsweise als der reiche Onkel aus Amerika zu geben –, doch die seien einfacher vermeidbar als die beiden großen des Verrats und der Absolution. In Deutschland stehe 1948/1949 mehr auf dem Spiel als bloß die Zukunft dieses Landes, es gehe um die politische Zukunft Europas, darüber seien sich die Briten klarer als die Amerikaner, schreibt Hughes anderswo im Probekapitel. An dessen Ende setzt er dann aber nochmals ein persönliches Bekenntnis, wonach er wohl mehr als einmal in jede der von ihm genannten Versuchungen getappt sei; das sei wohl auch unvermeidbar. Abhilfe könne nur die bewusste Beachtung eines Prinzips und die Einnahme einer bestimmten Haltung bieten.

Die Haltung ist jene eines Mannes, der versucht, aufrichtig und wenn möglich freundlich, Kontakt mit anderen Menschen zu suchen. Das Prinzip ist, den eigenen Prinzipien treu zu bleiben. Eine bescheidene Annäherung an die Haltung und ein ernsthafter Versuch, dem Prinzip zu folgen, wird einen Amerikaner, der heute in Deutschland tätig ist, dann damit belohnen, eine Menge befriedigender und fruchtbarer Kontakte mit Deutschen guten Willens zu erleben. Ich bin geneigt – wiederzukommen.

Soweit der Aufriss des geplanten Buches und ein Einblick in das Probekapitel.

3 Der Verfasser

Wer war der Mann, der dieses ungewöhnliche Buchprojekt seinem Universitätsverlag vorschlug – und war es denn ungewöhnlich? Zuerst zum Autor.

Everett Cherrington Hughes ist heute und war schon früher außerhalb engerer akademischer Zirkel der USA kaum bekannt. Doch in der amerikanischen Soziologie nahm er eine bemerkenswerte Position ein und hinterließ mehr Spuren als vergleichbare andere. Er wurde 1897 im Bundesstaat Ohio als Sohn eines methodistischen Predigers auf einer Farm geboren. Beide Seiten der Hughes-Familie zählten zu den alteingesessenen Siedlern dieses Mittelweststaates. Sein Erststudium absolvierte Hughes denn auch, wenig überraschend, am Wesleyan Methodist College und arbeitete anschließend fünf Jahre lang als Englischlehrer für Neo-Immigranten, zuerst noch in Ohio und dann in Chicago und dessen Umland. Anfang der 1920er Jahre begann Hughes ein Graduate-Studium der Soziologie an der Universität Chicago, dessen Soziologie-Department gerade dabei war, sich personell grundlegend zu erneuern: Der Gründervater Albion W. Small (1854–1926) schied aus Altersgründen aus, und das bekannteste Mitglied des Departments, W. I. Thomas (1863–1947), wurde zum Rücktritt von seiner Professur genötigt, weil er mit einer Frau, mit der er nicht verheiratet war, in einem Hotelzimmer überrascht worden war. Die neu Eingestellten waren Robert E. Park (1864–1944), Ellsworth Faris (1874–1953) und Ernest Burgess (1886–1966). Sie, wohl mehr als der zur selben Zeit Philosophie lehrende George H. Mead (1863–1931), prägten, was im Rückblick die Chicagoer Schule genannt wurde. Die „grüne Bibel“, das Soziologie-Lehr- und Lesebuch herausgegeben von Park und Burgess, und die von Park angeleiteten und zum Druck beförderten Dissertationen machten Chicagos Soziologie alsbald zu einer unverwechselbaren Richtung innerhalb der damaligen amerikanischen Soziologie, wozu auch noch beitrug, dass am dortigen Department weiterhin das *American Journal of Sociology* herausgegeben und im Universitätsverlag gedruckt wurde, worin sich aber schon damals nicht nur Chicagoer Beiträge fanden. Zu Hughes' Studienkollegen zählten William F. Ogburn (1886–1959), Louis Wirth (1897–1952) und Herbert Blumer (1900–1987), die in den folgenden Jahrzehnten das Department prägen sollten. Hughes war, mehr als die eben Genannten, ein hingebungsvoller Schüler Parks, vom dem er lebenslang als „Professor Park“ sprach (Coser 1994, S. 4), was schon in Hughes' Generation ungewöhnlich war. Parks Weggang aus Chicago nach Erreichen des Rentenalters trug vermutlich dazu bei, dass Hughes nach Studienabschluss eine Stelle an der McGill-Universität in Montreal annahm, dessen Soziologie-Department er aufzubauen half. In der Umgebung Montreals unternahm Hughes gemeinsam mit seiner aus Kanada gebürtigen Ehefrau und Studienkollegin aus Chicagoer Tagen, Helen MacGill Hughes (1903–1992), das erste größere Feldforschungsprojekt, das sich mit der Lebenssituation der Frankokanadier in einem zweisprachigen Industrieort befasste. Das Studienjahr 1931/1932 verbrachte Hughes als Stipendiat des US-Social Science Research Council in Deutschland, genauer in der Gegend um Köln, wo er die katholische Arbeiterbewegung untersuchte. Neben Französisch sprach Hughes auch Deutsch und dessen Beherrschung wurde durch den Studienaufenthalt noch verbessert. Die aufsteigende Nazi-Bewegung beeindruckte – und erschreckte – Hughes so stark, dass er nach seiner Rückkehr nach Montreal dort Lehrveranstaltungen über die Nazis als soziale

Bewegung abhielt – höchstwahrscheinlich weltweit die ersten Lehrveranstaltungen zu diesem Thema.¹¹

1938 kam Hughes zurück nach Chicago, wo er zügig vom Assistant zum Associate (1943) und Full Professor (1949) aufstieg. Von 1950 bis 1956 fungierte er als Chairman des Departments und gehörte dem Herausgeberkreis des *American Journal of Sociology* von 1941 bis zu seiner Emeritierung 1960 an, und zwar ab 1952 als alleiniger Herausgeber, wobei ihm seine Ehefrau als Managing Editor zur Seite stand. Nach der Zeit in Chicago übersiedelten die Hughes in die Boston Area, wo Everett zuerst an der Brandeis University und schließlich am Boston College lehrte. Hughes starb 1983 an den Folgen einer Alzheimer Erkrankung in Cambridge, Massachusetts.

Ins Nachkriegsdeutschland kam Hughes als Mitglied der ersten Gruppe von Austauschprofessoren der University of Chicago, um im Sommersemester 1948 an der Universität in Frankfurt am Main Soziologie zu unterrichten.

Hughes' Oeuvre ist dafür, dass er mehr als vier Jahrzehnte dazu beitragen konnte, nicht besonders umfangreich, doch von unverwechselbarem Charakter und singulärer Qualität. Es verzeichnet keine einzige Monographie, die ihn als alleinigen Verfasser ausweisen würde, doch die empirischen Studien, die unter seiner Leitung standen und publiziert wurden, sind auch noch Jahrzehnte nach seinem Ableben lesenswert – und zwar nicht nur, weil einige seiner Ko-Autoren und ehemaligen Schüler bekannte Soziologen wurden. Der Essay war die Hughes offenkundig sympathischste Form des Schreibens, und seine Buchbesprechungen zeigen ihn als aufmerksamen und wohlwollenden Autor, der immer um die Weiterentwicklung der von anderen formulierten Gedanken bemüht war. Neben den knappen Versuchen über ein Thema – so wird bekanntermaßen der Essay definiert – findet man auch einige Texte, die durchaus, trotz aller Ernsthaftigkeit, mit der das Thema abgehandelt wird, Witz und Polemik enthalten. Darunter ist auch ein Text, der sich mit dem Verschwinden der Juden aus den Jahrbüchern des Statistischen Reichsamts beschäftigt. Aufmerksame Leser dieser amtlichen Verlautbarung wären unter der Herrschaft der Nazi-Partei in der Lage gewesen, die Verwandlung des jüdischen Glaubensbekenntnisses in eine jüdische Rasse und die nachfolgende Eliminierung der Juden aus der deutschen Volksgemeinschaft bis zum letzten unter den Nazis veröffentlichten Jahrbuch 1941–1942 nachzuvollziehen (Hughes 1955).

Neben seiner Rolle als Lehrer von Howard Becker, Blanche Geer, Erving Goffman, Anselm Strauss und anderen (die ihrem Lehrer 1968 eine in der amerikanischen Wissenschaftswelt eher seltene Festschrift widmeten: Becker et al. 1968) kann Hughes für sich in Anspruch nehmen, mindestens zwei spezielle Soziologien nachhaltig geprägt, wenn nicht begründet zu haben: *Race Relations* und *Profession* verdanken ihm wegweisende Beiträge – nicht zu schweigen von seiner Rolle als Herausgeber (der gesammelten Schriften Robert E. Parks und des *American Journal of Sociology*) und Übersetzer sowie Unterstützer der um Etablierung ringenden europäischen Flüchtlinge nach 1933 (dazu: Fleck 2015, Kap. 4, S. 295–332).

Die Hughes Papers, die im Archiv der Universität Chicago und des Boston College liegen, zeigen noch eine weitere, öffentlich wenig sichtbare Seite des Soziologen

¹¹ Hughes 1984, xv. Siehe: Sociology 6, Social Movements, notes, 1933–1937, box 74, folder 6, Hughes Papers.

Hughes. Er war ein passionierter Verfasser von *field notes*, tagebuchartigen Notizen, die oftmals ohne konkreten Forschungsanlass zu Papier gebracht wurden oder vermutlich nahezu im selben Ausmaß an befreundete Kollegen als Briefe versandt wurden.¹²

Das bringt uns direkt zu dem zweiten, dem evaluativen Aspekt des Buchexposés, der Frage seiner Originalität. Aus den zitierten Stellen sollte schon klar geworden sein, dass der in einem sehr persönlichen Stil gehaltene Text für ein akademisches Buch nicht nur damals ziemlich ungewöhnlich war. Das durchgehende Auftreten des Beobachters in der ersten Person, der nicht nur wiedergibt, was er gesehen, gedeutet und verstanden hat, sondern auch darüber schreibt und rasoniert, was das Gesehene in ihm an Assoziationen und Interpretationen auslöst, ist Ende der 1940er Jahre äußerst ungewöhnlich. Selbst Anthropologen dieser Zeit hielten mit ihrer Person hinterm Berg und berichteten über sich im Feld frühestens beim Schreiben ihrer Autobiografien. Auch soziologische Feldforschungsveröffentlichungen erlebten erst in späteren Auflagen in Form von Nachworten das Auftreten des Forschers im Feld. Erst wenn die Aufmerksamkeit, die ein Buch auf sich gezogen hatte, so groß war, dass weitere Auflagen nötig wurden, durften Verfasser über sich zu sprechen beginnen.

Zweitens war wohl auch die häufige direkte Rede, die Hughes seinen deutschen Gesprächspartnern einzuräumen gewillt war, für die Veröffentlichungen dieser Zeit ungewöhnlich. Anthropologen, die über „zivilisierte“ Kulturen schrieben, was bekanntermaßen bis zum zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts nur wenige taten, räumten selbst dann ihren Informanten nur wenig Raum zu Selbstauskünften ein. Die späterhin endemische Ausschmückung des Textes mit Zitaten der Befragten stand Soziologen der unmittelbaren Nachkriegszeit noch nicht als erlaubte Schreibtechnik zur Verfügung.

Der Essayist in Hughes scheut schon auf den wenigen Manuskriptseiten des Probekapitels nicht davor zurück, Erklärungsversuche vor der Leserschaft auszubreiten und unabgeschlossene Gedanken zu Papier zu bringen. Der Forscher Hughes, wie er uns in diesen Seiten entgegentritt, ist offenkundig kein neutrales Aufzeichnungsgerät, wie sich das manche andere zeitgenössische Sozialwissenschaftler gern vorstellten. Er folgte im Feld wohl eher seinen Intuitionen, jedenfalls ist nicht bekannt, dass Hughes jemals so etwas wie Leitfäden, Beobachtungsschemata oder andere Hilfsmittel verwendet hätte. Das Beobachten des Zerbrechens des „cake of custom“ – etwas, das Hughes seinen beiden Vorgängern in Chicago Thomas und Park als Erkenntnishaltung zuschrieb und sich selbst zu eigen machte – erforderte offenbar seines Erachtens mehr an spontaner Aufmerksamkeit und weniger an vorbereiteter Zählung von was auch immer.

In dem Probekapitel und dem Exposé hätte ein soziologisch geübter Leser leichterdig erkennen können, dass dessen Verfasser gewillt war, wissenschaftlich mit offenem Visier zu operieren und Probleme der Feldforschung zu diskutieren, ohne sich kleinlich in technischen Details zu ergehen oder sich als Pedant zu gerieren.

¹²Über seinen ersten Arbeitstag am Boston College schrieb Hughes seinem langjährigen Freund David Riesman einen langen Brief, an dessen Beginn er sich dafür entschuldigt, dass das Nachfolgende vielleicht schlecht lesbar sei, aber es wäre nicht möglich gewesen, diese Notizen seiner neuen Sekretärin zu diktieren, komme sie selbst darin doch vor. S. David Riesman Papers, Everett Hughes Correspondence, 1960s, Harvard University Archives, Pusey Library, Cambridge, Massachusetts.

Mehr als alles andere scheint aber die von Hughes avisierte durchgängige vergleichende Perspektive für Zeitgenossen ein hohes Potenzial an Irritation bereitgehalten zu haben.

4 Ablehnung

Nach weniger als zwei Wochen erhielt Hughes ein detailliertes Antwortschreiben des Direktors der University of Chicago Press. Bevor auf dessen Inhalt eingegangen werden soll, sind einige Worte zur Person angebracht. William T. Couch, geboren 1901 im Süden der USA, war nur unwesentlich jünger als Hughes und leitete den Verlag seit 1945. Davor hatte er bei einem anderen Universitätsverlag, jenem der University of North Carolina, dieselbe Funktion ausgeübt. Anerkennung hatte er auch als Herausgeber von Lebensgeschichten von Südstaatlern gefunden, die im Rahmen eines Federal Writers' Projects – einer jener auch Gebildete einschließenden New-Deal-Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit – unter seiner Leitung gesammelt worden waren. Er war also ein erfahrener Lektor und sein wenig später erfolgreicher Hinauswurf in Chicago spricht deutlich zu seinen Gunsten. 1950 feuerte ihn der seinerseits keineswegs politisch illiberale Präsident der University of Chicago, Robert M. Hutchins, angeblich wegen der Veröffentlichung eines Buches über die Internierung von Amerikanern japanischer Herkunft während des Zweiten Weltkriegs.¹³ Ob es damals üblich war, dass der Chef des universitären Verlagshauses selbst eingehende Manuskripte las und mit Autoren verhandelte, entzieht sich meiner Kenntnis. Man darf aber wohl annehmen, dass Couch wusste, wer Hughes war, war doch nicht nur Hughes' *French Canada in Transition* dort 1943 erschienen, sondern wurde auch das *American Journal of Sociology* dort produziert. Für letzteres hatte Hughes mit allergrößter Wahrscheinlichkeit mit Couch schon persönlich zu tun gehabt.

Das drei Seiten lange, einzeilig getippte Memo aus der Feder des Verlagsdirektors verliert nicht viele Worte, sondern kommt schon in der zweiten Zeile zur Sache:

Ihr Exposé gefällt mir gut, und ihr Probekapitel ist in vieler Hinsicht exzellent, aber ich meine, es könnte noch besser sein.

Couch erläutert dann, dass er nicht glaube, viele Leser würden Hughes folgen können, wo er über Verrat und Absolution schreibe. Ihm scheine, dass Hughes mit Verrat jene Haltung bezeichnen wolle, dass jemand, obwohl er wie wir alle anderen auch zur „Menschenrasse“ gehöre, diese verrate, weil er sich anderen überlegen fühle, und sich daher niemand schuldig machen könne wie die anderen. Das war nicht das, was Hughes mit seinem Wir-Ihr-Gegensatz auszudrücken sich bemüht hatte, aber Couch versuchte, Verständnis zu erwerben, indem er Hughes weiter interpretierte. Wir alle gehörten derselben menschlichen „Rasse“ an, aber sowohl als Individuen wie als Gruppen handelten wir unterschiedlich.

Diese Frage, warum manche von uns so handeln wie wir – warum manche von uns Nazis werden –, scheint mir die wichtigste Frage der Gegenwart zu sein. Ich möchte

¹³Siehe den Nachruf der *Chicago Tribune* vom 15. Dezember 1988. Vgl. die Biographical Information der William T. Couch Papers der Wilson Library der University of North Carolina at Chapel Hill, http://www2.lib.unc.edu/mss/inv/c/Couch,William_T.html#d1e298.

nicht darauf verzichten, die Frage, was jemanden zu einem Nazi werden ließ, was das Etwas ist, das den Unterschied zwischen einem Nazi und jemanden ausmacht, den ich in Ermangelung eines besseren Ausdruck einen „zivilisierten“ Menschen nennen will, für ebenso wichtig zu halten und ebenso viel Aufmerksamkeit zu verdienen, wie die Frage, was ein Nazi und ein Nicht-Nazi als menschliche Wesen gemeinsam haben.

Hughes hatte in dem Probekapitel der Frage, wie jemand zu einem Nazi wurde, keine Aufmerksamkeit gewidmet, sondern den Umstand, dass es in Deutschland Nazis gegeben habe, als sozialen Tatbestand genommen, der in diesem Zusammenhang nicht weiter hinterfragt werden musste. Warum Couch Hughes in die Richtung drängen wollte, seiner eigenen Frage mehr Aufmerksamkeit zu widmen, bleibt schleierhaft. Die pompöse Verkündigung – „soweit ich sehen kann, besteht hier ein schreckliches Dilemma, eines, dem sich die meisten heutigen Intellektuellen in hoffnungsloser Verwirrtheit annähern“ – führte jedenfalls nicht einmal dazu, das angesprochene Dilemma zu benennen. Stattdessen wendet sich Couch einer anderen Thematik zu, die er mit vielen Worten umschreibt und die kurz gesagt darin besteht, dass ihm nicht plausibel erscheint, Ausdrücke wie „Nordländer, Juden oder Neger“ zugunsten der Nennung der Staatsbürgerschaft („Deutsche, Franzosen oder Amerikaner“) zu verbannen.

Ich habe nur einmal in den vergangenen sechzehn Jahren einen Kommentar gesehen, der darauf besteht, dass bestimmte Leute, die in Deutschland leben und von Hitler verfolgt wurden, Deutsche waren und dass, wenn wir sie wie üblich Juden nennen, wir Hitlers Propaganda Glauben schenken und seine Weltsicht teilen würden. Meiner Ansicht nach war es schrecklich unglücklich, dass die Gegen-Propaganda im Namen der Juden gemacht wurde und nicht der Deutschen oder Polen oder noch besser der Menschen. [...] Ich habe das Gefühl, dass Sie an etwas Vernünftigerem arbeiten als üblicherweise zum Thema der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Menschen gesagt wird, aber ich kann den Eindruck nicht ausräumen, dass Sie noch nicht weit genug gegangen sind. Sie realisieren meines Erachtens nicht, dass, wenn man Ihr Argument akzeptiert, das genau in die entgegengesetzte Richtung wirken kann, als jene, die Sie beabsichtigen.

Unterstellt man, dass Couch ein gutwilliger Leser des Manuskripts war, das Hughes ihm ausgehändigt hatte – sein Hinweis, er habe es mehrfach gelesen, spräche dafür –, dann hätte Hughes aus obiger Replik den Schluss ziehen müssen, sich nicht verständlich genug ausgedrückt zu haben. Andererseits hätte man von einem Lektor auch erwarten können, dass er in der Lage wäre, das Gemeinte von dem möglicherweise noch nicht klar Gesagten auseinanderhalten zu können, sich die Sichtweise des Autors zu eigen zu machen und die eigenen Gegenargumente klarer zu formulieren. Die Einwände Couchs gegen die Interpretation des Wir-Ihr-Gruppenproblems gehen jedenfalls an dem vorbei, was Hughes doch in einiger Klarheit geschrieben hatte.

Couch begnügte sich nicht mit der Auseinandersetzung mit Hughes' „Versuchung des Verrats“, sondern wendet sich dann auch noch der Absolutionsfrage zu. Hier meint er, dass Absolution zwar tatsächlich jenseits der Macht des Menschen liege, dieser aber sehr wohl vergeben könne – womit Couch sich eindrücklich als schlampiger oder voreingenommener Leser offenbart, da er Hughes' unübersehbaren Hinweis, es gehe in dieser Frage um das Unrecht, das Dritten zugefügt worden sei, ignorierte.

Stattdessen nahm Couch eine weniger bedeutsame und unglückliche Formulierung aber sehr wohl wahr: jene nämlich, wo Hughes einen Vergleich zwischen Deutschen und Geisteskranken zieht. Abgesehen davon, dass Hughes dort von Deutschen schrieb, Couch diese aber durch Nazis ersetzt, verbreitet sich der Verlagsdirektor dann lang und breit über die Frage, ob „Geistesranke“ Schuld auf sich laden können.

Ungeachtet dieser Einwände glaube ich, dass Sie über dieses Thema ein Buch im Kopf haben. Ich würde meinen, was Sie im Moment am meisten benötigen, ist sorgfältige Kritik, eine Kritik, die Sie in die Lage versetzt, mit sich selbst einen Streit zu beginnen. Falls das jemand zustande bringt, glaube ich, dass Sie in der Lage sind, einige der gegenwärtig zirkulierenden Klischees über das Thema zu Fall zu bringen.

Couch fügt dann noch weitere, wohl ermunternd gemeinte Sätze hinzu. Hughes' Wunsch nach einem Vorschuss lehnt er ausdrücklich ab, schließt die Tür aber nicht ganz, sondern bittet um weitere Probekapitel.

Nach allem, was wir über Hughes und seinen Arbeitsstil wissen, war damit das Projekt, ein Buch über Deutsche und deren Umgang mit der Nazi-Vergangenheit zu schreiben, beendet, ehe es noch recht in Fahrt gekommen war. Hughes beklagte sich in Briefen an Freunde über das geringe Verständnis, das er beim Verlag seiner Universität gefunden habe, und scheint sich anderen Aufgaben zugewandt zu haben. Rückblickend mag man bezweifeln, ob es klug war, dem Verlag jenes Kapitel als Appetitmacher zu schicken, das sich ausdrücklich mit den Amerikanern selbst beschäftigte und diese als den Deutschen nicht überlegen hinstellte – doch seine sich selbst auferlegte Verpflichtung zur „Offenheit“ ließ Hughes fast keine andere Wahl, als eben dieses Thema zu wählen. Selbst wenn er bedacht haben sollte, dass dem stolzen und selbstbewussten Südstaatler Couch jene Passagen vielleicht besonders gegen den Strich gehen würden, die auf dessen Leute anspielten, hätte es Hughes mit seinem Selbstbild wohl kaum in Einklang gebracht, als Probekapitel ein weniger kontroverses Thema zu wählen. Wenn es tatsächlich Animositäten dieser Art waren, die Couch die Feder führten, dann kam das für Hughes wohl als Überraschung, da der Verlag in diesen Jahren auch vor amerikakritischen Veröffentlichungen nicht zurückscheute.¹⁴

5 Der Rest

Was der Nachwelt blieb, sind neben dem eigentlichen Tagebuch ein halbes Dutzend von Memoranda, die einigen der im Exposé angeführten Themenblöcken entsprechen.¹⁵

¹⁴Hier kann man auf das Buch von A. Frank Reel, *The Case of General Yamashita*, Chicago: University of Chicago Press 1949 hinweisen, das eine scharfe Kritik an dem Prozess und der Hinrichtung eines japanischen Generals wegen Kriegsverbrechen war. Hughes hätte an diesem Buch eines der von Amts wegen bestellten Verteidigers Yamashitas allerdings auch das „Wir [Amerikaner, die gegen General Douglas MacArthur und seine selbtherrliche Art als Besatzer sind] gegen Ihr [die einen fairen Prozess missachtenden, MacArthur anhimmelnden Militaristen]“ am Werke sehen können.

¹⁵Andere Facetten der Hughes'schen Aufzeichnungen werden in Fleck (2007), Kap. 7, S. 447–455 und von Guth (2010) behandelt.

Das erste Memorandum schildert die Ankunft von Hughes und ein Gespräch mit einem deutschen Studenten, der ihn vom Flughafen zum Hotel begleitete. Auf einige „banale Bemerkungen“ von Hughes über die Bombenschäden antwortete der junge Deutsche, dass Mainz viel schlimmer getroffen worden wäre. Hughes' Vermutung, das könnte wegen der größeren Zahl an Industrieanlagen der Fall gewesen sein, wies der Student deutlich zurück: „Es war, weil Frankfurt eine jüdische Stadt war und die internationalen Juden nicht erlaubt hätten, sie stärker zu bombardieren.“ Der perplexen amerikanischen Professor reagierte nicht und wechselte das Thema. Ergänzt wird dieser Text durch Schilderungen von Straßenszenen, des Verhaltens amerikanischer Soldaten und gewöhnlicher Deutscher.

Dem zweiten Text ist ein Zitat aus Luigi Pirandellos Roman *Die Ausgeschlossene* (ital.: *L'Esclusa*, engl.: *The Outcast*) vorangestellt, das das partielle Unwissen eines Ehemanns über das Treiben seiner Gattin zum Thema hat; vermutlich wollte Hughes es im Zusammenhang mit seinen Beobachtungen über den Schwarzmarkt verwenden. Eine „bull-session“ (einem informellen Zusammenkommen mit interessierten Studenten außerhalb der Universität, zu welchem Anlass Hughes Kaffee mitbrachte) lieferte ihm Anschauungsmaterial über den Wert von Büchern im Tausch mit Lebensmitteln und die Schwierigkeiten, die Mittelschichtstudenten beim Reden über das Stehlen hatten. Die Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten erschienen den sich damals noch nicht als Westdeutsche, sondern als Hessen, Bayern, Schwaben, Westfalen Fühlenden, die darum rangen, sich als Deutsche ohne weitere Qualifikation sehen zu wollen, rückständiger und assimilationsunwillig. Fragen der Studenten, die sie nach einigem Zögern doch stellten, reichten von den üblichen Deutschland-Amerika-Vergleichen zu Erziehungsstilen und -theorien, wo Hughes einen jungen Deutschen, der an ein Buch von Franz Alexander gekommen waren, mit der Mitteilung überraschen konnte, dass dieser und andere vertriebene Psychoanalytiker ihre grundlegenden Ideen wohl noch in Deutschland entwickelt hätten. Ein anderer Eintrag aus seinem Tagebuch schildert den ersten Studentenball der Juristen Frankfurts, an dem Rektor, Dekan und alle Professoren der Fakultät teilnahmen.

Ein oder zwei von uns [Amerikanern] und andere Professoren wurden auf Tische mit Studenten verteilt. Die Studenten hatten, selbstverständlich gemeinsam mit ihren *Bekanntinnen* [deutsch im Original], an den Tischen rund um die Tanzfläche Platz genommen. Ich saß zwischen einem Studenten und dessen Bekannte, einer Medizinstudentin. Alle Studenten hatten Flaschen selbst hergestellten Weins oder Schnaps mitgebracht – ziemlich schlechtes Zeug; ein mir gegenüber sitzender Student hatte aber eine gute Flasche Moselweins bei sich. Es gab eine Menge Zuprosterei, und ich wurde aufgefordert, von allem ein wenig zu trinken, und saß vor einem großen Krug mit etwas, das als Bier durchging. Der Alkoholgehalt von all dem war so niedrig, dass es nichts machte, wenn man alles durcheinandertrank. Das Orchester spielte ganz passabel, wenn auch sehr deutsch, heiße Rhythmen; Schmalz gefällt ihnen offenbar am besten. Die Studenten bemühten sich mit dem Jitterbug-Tanzen, aber erzielten nur durchschnittliche Erfolge dabei, offensichtlich mochten sie es jedoch, während es wenig Begeisterung für Wiener Walzer und Bayerische Hüpfereien gab. Sie sangen herzhaft, wenn der enorm fette Dirigent irgendwelche Bayrische Sachen spielte. Die Ehrengäste (Profs) bekamen einen speziellen Tanz – eine Serie von Walzern –, was ich mit der Medizinstudentin als Partnerin sehr genoss, ein Mädels, das sich sehr

leichtfüßig bewegte. Wir hatten viel Platz, weil die Studenten während dieser Spezialeinlage nicht tanzten.

Das Memorandum über die Universität beginnt mit Hughes' allererster Vorlesung am 12. April 1948. Der Raum war voll, und sogar einige Professoren saßen im Publikum. Dekan Heinz Sauer mann sprach einführende Worte, und dann habe Hughes vom Manuskript zu lesen begonnen, das er bis spät in die Nacht hinein vorbereitet hatte. Erst nach einiger Zeit getraute er sich, seine Augen vom Manuskript zu lösen und seine „Fehler auf Deutsch zu extemporieren“. Angekündigt war die Vorlesung als „Probleme und Methoden in der Amerikanischen Soziologie“, doch was Hughes interessierte, war etwas anderes.

Ich wandte mich umgehend verbotenen Themen zu, als ich erklärte, dass die amerikanische Soziologie aus der großen Zahl von Nationalitäten und Rassen entstand, die die Einwanderung an unsere Ufer spühlte. Ich war überzeugt, dass das besser wäre, als mit irgendwelchen harmlosen Themen zu beginnen. In der dritten oder vierten Vorlesung sprach ich darüber, wie Leute einer bestimmten Nationalität – eng mit der Scholle verbunden und mit großen Familien – schrittweise andere Leute – stärker kommerziell-orientierte, strebsame, mit kleineren Familien – verdrängen würden. Aus der letzten Reihe fragte ein Student, mit einem Anflug von zynischer Selbstentschuldigung, ob ich nicht über Lebensraum [deutsch im Original] spräche. Ich bin mir nicht sicher, ob es mir wirklich gelang, klar zu machen, dass Lebensraum ein zentrales Problem der Menschheit war, aber dass es verschiedene Blickwinkel darauf und unterschiedliche Wege der Lösung gäbe. Innerhalb weniger Wochen hatte ich die Rassenfrage, die Juden und die militärische Besatzung behandelt. Die Idee der Offenherzigkeit mochten die Studenten, sobald sie mit ihr vertraut waren.

Für seinen Versuch, die Studenten dazu zu bringen, im Seminar, das mit dem Titel „Eingehendere Auseinandersetzung mit amerikanischen Studien, mit Feldforschung“ angekündigt worden war, über ihre Erfahrungen mit welcher Art von Arbeit auch immer zu berichten, verteilte er mitgebrachte Studien aus Chicago: eigene, von seinen dortigen Studenten und von anderen amerikanischen Soziologen. Während die Studenten langsam gefallen an dieser Art von Unterricht fanden, zitiert Hughes die Ansichten eines „gelegentlich teilnehmenden Assistenten mittleren Alters (einem Gehilfen eines Professors), der das alles ganz interessant und zeitgemäß, aber halt doch oberflächlich fand.“

Neben den hier (nur ausschnittsweise) wiedergegebenen Schilderungen über seine Erfahrungen mit deutschen Studenten enthalten die verschiedenen Memoranda – und mehr noch das Tagebuch – auch allerhand Schilderungen über das „teutonische“ akademische Leben, die manchmal wirken, als hätte Johan Galtung sie gelesen, bevor er seine vier Typen akademischer Kultur zu Papier brachte (Galtung 1981, 1983).¹⁶

¹⁶ Vgl. Hughes (1950 und 1969) sowie Fleck (2007) und Guth (2010). Bemerkenswerterweise schildert Hughes einige seiner deutschen Kollegen weitaus emphatischer als die S&NS-Literatur, insbesondere Leopold von Wiese wird von ihm als aufrichtiger Anti-Nazi geschildert, den er aus der Zeit seines ersten Deutschlandaufenthalts 1931 kannte und den er 1948 gemeinsam mit Talcott Parsons aufsuchte, während die „conventional wisdom“-Darstellung der nachgeborenen Deutschen von Wiese als Opportunisten und Obskurantisten porträtiert. Siehe dazu die verschiedenen Erwähnungen und Charakterisierungen in Christ und Suderland (2014), aber auch schon in Cobet (1988).

Die Bitte an seine Assistentin, Dr. Erika Becker, in der Bibliothek nach Werken von Karl Mannheim Ausschau zu halten, führte rasch zum überraschenden positiven Ergebnis ihres Auftauchens aus „Giftschränken“ im Keller, wo sie die Zerstörung des Gebäudes durch Bombentreffer überlebt hatten.

Hughes' Bereitschaft, sich mit einem provisorischen Arbeitsplatz in einer Ecke eines Ganges zufrieden zu geben, um so für die Studenten erreichbar zu sein – „tatsächlich hatte ich in Frankfurt nichts anderes zu tun als für Studenten zur Verfügung zu stehen“ –, stieß anfangs auf einige Verwunderung.

Nach ungefähr einem Tag sagte meine Assistentin mir, dass sie gefragt worden sei, ob Leute einfach kommen könnten, um mich zu sprechen. Das war der Plan, aber natürlich versucht in Deutschland jedermann, einem Professor aus dem Weg zu gehen. Wie auch immer, sie begannen zu kommen. Einige wollten Hilfe, um nach Amerika zu gelangen, was ich nicht anbieten konnte. Sie fragten nach Büchern, Forschung, nach allem. Ich hielt dort am Gang mehrfach eine Art informelles Seminar ab.

6 ... und danach

Die letztlich nicht zu Ende geführte Transformation der Tagebuchaufzeichnungen aus Frankfurt 1948 in ein Buchmanuskript war glücklicherweise nicht das Ende der Auseinandersetzung Hughes' mit den Deutschen und ihrer Vergangenheit. Er kehrte noch zwei Mal als Austauschprofessor nach Frankfurt zurück, wo er sich aber stärker Themen widmete, die mit seinen aktuellen Arbeitsschwerpunkten in Verbindung standen. 1953 arbeitete er einen Seminarplan über Professionssoziologie aus, den er vorweg auch mit Max Horkheimer diskutierte, der im Rahmen des Chicago-Frankfurt-Professorenaustauschs mehrfach an Hughes' Department lehrte.¹⁷ 1958 lehrte Hughes wiederum in Frankfurt, und 1961 tat er das am damals neu gegründeten Institut für Höhere Studien (IHS) in Wien (vgl. dazu Raith 1999 und 2001). In welchem Umfang und ob überhaupt Hughes bei diesen späteren Aufenthalten in der teutonischen akademischen Welt noch die ihn 1948 bewegenden Fragen des Umgangs der Deutschen mit ihrer Vergangenheit und der Schwierigkeiten der Amerikaner, sich in ihrer neuen Rolle als Besitzer zurechtzufinden, aufgriff, könnten nur eingehendere Recherchen in seiner im Nachlass vorhandenen Korrespondenz beantworten.

Tatsächlich kam Hughes zumindest noch einmal auf das Thema zurück und dieses Mal glücklicherweise in Form eines veröffentlichten Essays, der 1962 in *Social Problems* erschien (Hughes 1962). In einer Fußnote weist der Autor dort darauf hin, der Text sei ursprünglich als Vortrag an der McGill-Universität gehalten worden und sei im Anschluss an einen längeren Aufenthalt in Deutschland 1948 entstanden. „Good People and Dirty Work“ ist keine Kurzfassung des ungeschriebenen Buches, sondern konzentriert sich auf einen Aspekt, der im Exposé, den Memoranda und auch im Tagebuch nur implizit oder am Rande auftaucht. Die Wendung von der Drecksarbeit (*dirty work*) spielte dort noch keine herausragende Rolle. Deswegen wird man

¹⁷Die Briefe von Everett C. Hughes an Max Horkheimer umfassen den Zeitraum 1952 bis 1971, sie liegen im Archivzentrum der Universitätsbibliothek der Universität in Frankfurt, UBA Ffm Na 1 Nr. 303.

wohl annehmen dürfen, dass der 1962 veröffentlichte Text erst nach dem Vortrag in Montreal in der nun vorliegenden Form ausgearbeitet wurde.¹⁸ Doch mehr als die philologische Frage der Textgenese interessiert an diesem knappen Essay der Inhalt bzw. die Fragestellung. Diese wird 1962 anders formuliert als in den Manuskripten der Jahre 1948/1949:

Als mir während meines Aufenthalts in Deutschland 1948 die Reaktionen der gewöhnlichen Deutschen auf die Schrecken der Konzentrationslager bewusst wurden, bemerkte ich, dass ich mir nicht die übliche Frage stellte, „Wie kam es, dass Rassenhass so stark wurde?“, sondern die „Wie konnte solche Drecksarbeit unter und in einem gewissen Sinn *durch* Millionen von gewöhnlichen, zivilisierten Deutschen geschehen?“ (Hughes 1994, S. 181, Hervorhebung im Original, meine Übersetzung)

Von der ersten Zeile an macht Hughes deutlich, dass es ihm nicht nur um den deutschen Fall geht: „Nahezu alle Völker weisen eine Menge von Grausamkeiten und Tod auf, über die sie Rechenschaft ablegen sollten“ (1994, S. 180). Er verweist ausdrücklich auf das Lynchen in seiner Heimat, die Opfer der Kollektivierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion, den Welthunger und hebt hervor, dass die Nazis nicht nur Juden, sondern auch „Slawen und Zigeuner“ („gypsies“ hätte man 1962 wohl noch so übersetzt) gezielt zu Opfern ihres Programms rassischer Überlegenheit und rassischer Säuberung gemacht hätten.

In einem Punkt hatte sich Hughes' Interesse aber nicht gewandelt. Wie es denn möglich gewesen sei, dass Millionen gewöhnlicher Deutscher das Töten und die Grausamkeiten hinnehmen konnten, und wie es zu erklären sei, dass eben diese, als es vorüber war, sich dafür nicht interessierten und darüber nicht sprachen. Dafür benutzt Hughes die Unterscheidung zwischen den „anständigen Leuten“ (good people) und jenen, die bereit gewesen wären, die Drecksarbeit auszuführen. Die Deutung, die Deutschen seien generell weniger anständige Leute gewesen, weist er zurück: Vor Hitler habe es keine heftigen Manifestationen von Hass gegen andere soziale oder ethnische Gruppen gegeben, die fehlende Segregation der Wohngegenden und die hohen Raten an interethnischen und interreligiösen Eheschließungen („intermarriage“) sprächen gegen diese Annahme.¹⁹

Ohne dass Hughes das in dieser Form getan hätte, können wir seine Argumentation in einer Weise rekonstruieren, die vom konkreten Fall der Nazi-Vergangenheit abstrahiert und den Mechanismus des Zusammenwirkens von Anständigen und Drecksarbeit herausarbeitet.

1. Zuerst und vor allem stimmen die Anständigen darin überein, dass irgendwo dort draußen ein Problem existiert, das sie besorgt macht oder gar das Fürchten lehrt und gegen das irgendwas getan werden müsse.
2. Damit diesem Wunsch entsprochen werden kann, bedarf es, der Existenz einer Außenseitergruppe von Parias, die gewillt wären, diese Drecksarbeit auszuführen, vielleicht auch um ihren Status im Gefüge des Netzes von In- und Out-Groups

¹⁸Box 109, folder 4 „Good People and Dirty Work“ der Hughes Papers enthält Entwürfe aus dem Zeitraum 1948 bis 1963.

¹⁹Bekanntlich erfuhr die von Hughes hier knapp und zutreffend zurückgewiesene These durch Daniel Goldhagen in den späten 1990er Jahren eine Wiederbelebung. Unnötig zu sagen, dass Goldhagen Hughes nicht zitiert.

zu verbessern, um Ansehen zu gewinnen. Im deutschen Fall hätte es genügend „gescheiterte Existenzen“ (Hughes verwendet den deutschen Ausdruck) gegeben, die sich den Nazis angeschlossen hätten und so Aufnahme in eine In-Group gewonnen hätten. Hier zitiert Hughes nochmals Scipio Sighele (1895), von dem er einen Satz dem Essay als Motto vorangestellt hatte. Sighele behauptete, dass man im Zentrum jeder Masse nach der Sekte Ausschau halten sollte. Diese sei im Nazi-Fall die SS gewesen.

3. Was immer die Drecksarbeiter machen, entweder verbergen sie es vor den Anständigen, oder die Anständigen wollen es gar nicht so genau wissen, solange das anfangs artikuliert Problem beseitigt werde.
4. Nachdem die Drecksarbeit erledigt wurde, können sich die Anständigen hinter ihrem Unwissen und ihrer Nichtbeteiligung an den Maßnahmen verstecken und weiterhin die Anständigen spielen.
5. Vermeiden ließe sich das Wirksamwerden des Zusammenspiels der Anständigen mit denen, die die Drecksarbeit ausführen, nur, wenn sektenartigen Gruppen, die gewillt scheinen, der Majorität deren drängendes Anliegen zu erledigen, eben dieses Mandat nicht erteilt werde.

7 Resümee

Woran immer das Buchprojekt von Everett C. Hughes gescheitert sein mag – einem unwilligen Lektor, dessen richtiger oder falscher Beurteilung dessen, was das Lesepublikum Ende der 1940er Jahre über die Nazis zu lesen bereit gewesen wäre, einem neugierigen Forscher, der lieber zum nächsten Projekt weiterging, als eines, das scheinbar auf weniger Interesse stößt, hartnäckig weiterzuverfolgen, oder einem Autor, der seinem *book proposal* nur eben so viel Aufmerksamkeit widmete, wie ihm unbedingt nötig schien –, aus Hughes' Denkwerkstätte liegt seit nunmehr mehr als einem halben Jahrhundert eine Erklärungsskizze bereit, die vorzüglich dafür geeignet gewesen wäre (und natürlich immer noch ist), Phänomene wie die Massenmorde an Juden, Roma und anderen inmitten einer Bevölkerung zu erklären, die die Details dessen, was auf ihren Wunsch hin getan wurde, nicht wissen wollte und die sich späterhin damit (selbst) exkulpieren konnte, dass sie ja nichts gewusst habe. Erklärungen entlang des Mechanismus der „Anständigen und der Drecksarbeit“ wurden, soweit ich es sehen kann, im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Nazi-Reich und dem Holocaust nicht benutzt.

Gründe für die Nichtrezeption einer Veröffentlichung anzugeben ist immer schwierig und selten überzeugend. In diesem Fall wird es wohl das Zusammenwirken zwei Faktoren gewesen sein: Zum einen schrieb Hughes eben nur diesen einen kleinen Essay²⁰; die Wahrnehmungsroutinen der akademischen Welt haben sich in den vergangenen fünf Jahrzehnten drastisch geändert und geben isoliert veröffentlichten Thesen wenig Chance, rezipiert oder gar fortgeführt zu werden (und weil das die Beteiligten wissen, begann die unsägliche Vielschreiberei, an der man sich in der Hoffnung beteiligt, vielleicht doch entdeckt zu werden, und über die man sich

²⁰Die andere Arbeit Hughes' über Nazi-Deutschland (Hughes 1955) erntete auch nicht mehr Anerkennung.

zugleich wortreich beklagen kann). Da das Thema, an dessen Beispiel Hughes' den Mechanismus der „Anständigen und der Drecksarbeit“ erläuterte – die deutsche Vergangenheitsbewältigung –, die Soziologen seines Landes und seiner und späterer Zeiten wenig interessierte, fand Hughes' Essay unter ihnen wenig Resonanz und konnte von daher auch nicht zu Nicht-Soziologen diffundieren.²¹

Literatur

- Abel, Theodore F. 1986/1938. *Why Hitler came into power*. Cambridge: Harvard University Press.
- Becker, Howard S. et al., Hrsg. 1968. *Institutions and the person: Papers presented to Everett C. Hughes*. Chicago: Aldine.
- Bolte, Karl Martin, und Friedhelm Neidhardt, Hrsg. 1998. *Soziologie als Beruf. Erinnerung westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration*. Baden-Baden: Nomos.
- Christ, Michaela, und Maja Suderland, Hrsg. 2014. *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*. Berlin: Suhrkamp.
- Cobet, Christoph, Hrsg. 1988. *Einführung in Fragen an die Soziologie in Deutschland nach Hitler 1945–1950*. Frankfurt: Christoph Cobet.
- Coser, Lewis A. 1994. Introduction. In Everett C. Hughes, *On work, race, and the sociological imagination*, 1–17. Chicago: University of Chicago Press.
- Dahrendorf, Ralf. 2002. *Über Grenzen. Lebenserinnerungen*. München: C. H. Beck.
- Elster, Jon. 2004. *Closing the books. Transitional justice in historical perspective*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Elster, Jon. 2005. *Die Akten schließen. Recht und Gerechtigkeit nach dem Ende von Diktaturen*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Fleck, Christian, Hrsg. 1996. *Wege zur Soziologie. Autobiographische Notizen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Fleck, Christian. 2007. *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fleck, Christian. 2015. *Etablierung in der Fremde. Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Fleck, Christian, und Albert Müller. 1997. Bruno Bettelheim and the Concentration Camps. *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 33:1–37. doi:10.1002/(SICI)1520-6696(199724)33:1 <1::AID-JHBS1> 3.0.CO;2-Y.
- Fleck, Christian, und Albert Müller. 2006. Bruno Bettelheim (1903–1990) und die Konzentrationslager. In: *Deutsch-jüdische Wissenschaftsschicksale. Studien über Identitätskonstruktionen in der Sozialwissenschaft*, Hrsg. Amalia Barboza und Christoph Henning, 180–231. Bielefeld: Transcript.
- Galbraith, John K. 1998/1958. *The affluent society*. New York: Houghton Mifflin.
- Galtung, Johan. 1981. Structure, culture and intellectual style: An essay comparing Saxonic, Teutonic, Gallic and Nipponic approaches. *Social Science Information* 20:817–856.
- Galtung, Johan. 1983. Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sächsische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. *Leviathan* 11 (3): 303–338.
- Goldstein, Jacob, Irving F. Lukoff, und Herbert A. Strauss. 1991. *Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Guth, Suzie. 2010. Everett C. Hughes' journey in occupied Germany (1948): Black market, bastard institutions and dirty work. In: *Transatlantic Voyages and Sociology: The Migration and Development of Ideas*, Hrsg. Cherry Schrecker, 255–266. Farnham: Ashgate.
- Hepp, Adalbert und Martina Löw, Hrsg.. 2008. *M. Rainer Lepsius, Soziologie als Profession*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Hughes, Everett C. 1943. *French Canada in transition*. Chicago: University of Chicago Press.
- Hughes, Everett C. 1950. Verhandlungen des Achten Deutschen Soziologentages vom 19. bis 21. September 1946 in Frankfurt a. M. *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 106 (1): 161–163.

²¹ Im Web of Science wurde der Essay 66-mal zitiert, in Google Scholar 313-mal, Stand: 22. 10. 2014. Eine rhapsodische Inspektion der Zitierungen ergab, dass weniger als eine Handvoll auf Historiker entfiel.

- Hughes, Everett C. 1955. Die Gleichschaltung of the German Statistical Yearbook. *The American Statistician* 9 (5): 8–11. (Wieder abgedruckt in: Hughes 1994, 200–207).
- Hughes, Everett C. 1962. Good people and dirty work. *Social Problems* 10: 3–11. (Wieder abgedruckt in: Hughes 1994, 180–191).
- Hughes, Everett C. 1969 Leopold von Wiese und Kaiserswaldau 1876–1969. *The American Sociologist* 4:161.
- Hughes, Everett C. 1984/1971. *The sociological eye: Selected papers*. New Brunswick: Transaction.
- Hughes, Everett C. 1994. *On work, race, and the sociological imagination*. Hrsg. Lewis A. Coser. Chicago: University of Chicago Press.
- Hughes, Everett C. 2010. Innocent abroad, 1948: Or how to behave in occupied Germany. *Sociologica* 2. doi:10.2383/32715.
- Hughes, Everett C. o. J. Memo on proposed book. Box 100, folder 6. Everett C. Hughes Papers, Special Collections Research Center, University of Chicago Library.
- Kautsky, Benedikt. 1946. *Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern*. Zürich: Büchergilde Gutenberg.
- Larsen, Stein U., und Bernt Hagtvet, Hrsg. 1998. *Modern Europe after Fascism, 1943–1980s*. Boulder: Social Science Monographs.
- Mann, Reinhard. 1987. *Protest und Kontrolle im Dritten Reich. Nationalsozialistische Herrschaft im Alltag einer rheinischen Großstadt*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Mayntz, Renate. 2013. Kein Fall von Vernachlässigung. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 15. 4. 2014, S. N4.
- Müller-Doohm, Stefan. 2014. *Jürgen Habermas. Eine Biographie*. Berlin: Suhrkamp.
- Neurath, Paul M. 2004. *Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald*. Hrsg. Christian Fleck und Nico Stehr. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Pawelczyńska, Anna. 1979. *Values and violence in Auschwitz: A sociological analysis*. Berkeley: University of California Press.
- Pingel, Falk. 1978. *Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Pollak, Michael. 1988. *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Pollak, Michael. 1990. *L'Expérience concentrationnaire. Essai sur le maintien de l'identité sociale*. Paris: Métailié.
- Raith, Dirk. 1999. *Chicago-at-Frankfurt. Einige konkretere Anmerkungen zur „Amerikanisierung“ der deutschsprachigen Soziologie und ihrer Debatte*. Universität Graz: Soziologische Diplomarbeit.
- Raith, Dirk. 2001. Wien darf nicht Chicago werden. Ein amerikanischer Soziologe über Österreich, die Nazis und das IHS. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 26 (3): 46–65.
- Sighele, Scipio. 1895. *La Psychologie des Sectes*. Paris.

Christian Fleck, Institut für Soziologie der Universität Graz. 1993/1994 Schumpeter Fellow Harvard University, Cambridge, Massachusetts, USA; 1999/2000 Fellow am Center for Scholars and Writers, The New York Public Library, New York, USA; 2008 Visiting Fulbright Professor University of Minnesota, Twin Cities; 2011 Directeur d'études invité, École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris; 2015 Austrian Marshall Plan Foundation Fellow, University of California, Berkeley. Jüngste Buchveröffentlichung: Knowledge for Whom? Public Sociology in the Making (2014, hrsg. gem. m. Andreas Hess), Etablierung in der Fremde. Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933 (2015).